

Werk

Titel: Literarische Uebersicht

Ort: Weimar

Jahr: 1890

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0025|log24

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Literarische Uebersicht.

Vom Henry Irving-Shakespeare ist der 7. Band erschienen, der Timon, Cymbeline, Tempest, Titus Andronicus und Winter's Tale enthält.

Horace Howard Furness hat den 8. Band seines Riesenwerkes vollendet. Derselbe enthält As You Like It; in gleicher Form und gleich erschöpfender Vollständigkeit, wie die früheren Bände. Selbst in der jetzigen Zeit der Wunderwerke und Wunderbauten muß solche Arbeitskraft, solche Schaffenslust, vor Allen solch Schaffenkönnen in Staunen setzen.

Notes on Shakespeare's Play of The Merchant of Venice. By T. Duff Barnett, B. A. (Lond.). London, George Bell and Sons, 1889.

Notes on Shakespeare's Play of The Tempest. By T. Duff Barnett. London, George Bell and Sons, 1889.

Außer den oben genannten Stücken hat der Verfasser noch den Sommernachtstraum, Julius Caesar, Macbeth, Hamlet und Heinrich V. in gleicher Weise behandelt. Er will mit seinen Notes die bislang üblich gewesenen, auf die Bedürfnisse englischer Prüflinge zugeschnittenen erklärenden Textausgaben Shakespeare'scher Stücke entbehrlich machen. Und das gelingt ihm wohl auch im Allgemeinen. Was über Abfassungszeit, Quellen, Inhalt, sprachliche und grammatische Eigentümlichkeiten eines Stückes zu wissen nöthig ist, findet sich in den Notes in übersichtlicher und zuverlässiger Weise zusammengestellt. Auch der deutsche Lehrer kann sie bei der Vorbereitung auf die Shakespeare-Lektüre mit Nutzen gebrauchen. Höhere Ansprüche darf man indessen nicht an sie stellen; für die eigentliche Shakespearekunde bedeuten sie nach keiner Seite hin einen Fortschritt. In Bezug auf Metrik und Etymologie erwecken sie mehrfach Bedenken (vgl. die Scansion: *If bý | your árt | my deár | est fáth | er yoú | have* u. a. m.). Auch ist

der Ausdruck stellenweise flüchtig (s. *Tempest*, S. 9: *what the state of her feelings are*; vgl. S. 18 u. ö.). Unangenehm fällt auf S. 13 die zweimalige Schreibung Fieck für Tieck auf. Druckfehler ist die Angabe, daß die zweite Folio 1633 erschienen sei (S. 16).

Explanatory Notes on Shakespeare's *Tempest*. By Oliver Cooper. London, John Heywood, 1889.

Für noch bescheidenere Ansprüche als die Barnett'schen Notes berechnet, wollen diejenigen Cooper's nichts anderes als ein Kommentar zu der in Cassell's National Library erschienenen Ausgabe des Stückes sein. Schon der Zusatz auf dem Titelblatt '*Designed for the use of Students*' entzieht das Heftchen jeder eingehenden wissenschaftlichen Kritik.

Critical Notes on Shakespeare's Comedies. By J. G. Orger, M. A. London, Harrison & Sons. (O. J.)

Der äußern Gestalt und dem Umfange nach erinnern diese Notes an die 'Notes and Emendations' von P. A. Daniel. Inhaltlich sind sie aber gründlich verschieden von ihnen. Während nämlich Daniel nach streng kritischer Methode verfährt, ist bei Orger von Kritik so gut wie nichts zu verspüren. Er wirft die Worte einer verderbten Stelle so lange hin und her, bis sie irgend einen Sinn geben; nach dem ductus litterarum, nach Metrik und sonstigen Gründen wird nicht gefragt. Daher ist denn auch kaum eine der vorgebrachten Konjekturen überzeugend, während die überwiegende Mehrzahl zu strengem Widerspruch herausfordert. Auf Einzelheiten einzugehen lohnt sich aber nicht der Mühe: einmal sind die Orger'schen Verbesserungsvorschläge zu unbedeutend, und dann würde eine gründliche Widerlegung den Rahmen einer kurzen Anzeige weit überschreiten. Einfluß auf die Shakespeare'sche Textkritik wird das Büchlein sicherlich nicht gewinnen.

Julius Caesar. A Tragedy by Shakespeare. Für den Schulgebrauch erklärt von Emil Penner. Leipzig 1889 (Renger'sche Buchhandlung.) — Französische und englische Schulbibliothek, herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. Bd. XV.

Daß Penner berufen und befähigt ist, Shakespeare'sche Dramen für den Gebrauch in unseren höheren Schulen zu erklären, hat er durch seine Ausgaben des *Merchant of Venioe* und des *Macbeth* hinlänglich bewiesen. Für seinen Julius Caesar sind dieselben allgemeinen Grundsätze maßgebend geblieben, wie bei dem in der gleichen Sammlung erschienenen *Macbeth*; und daß diese Grundsätze vielfach Anerkennung finden, beweist das Ansehen, dessen die Dickmann'sche Sammlung sich in Lehrerkreisen erfreut. In der Art, wie Penner das literarisch-biographische Material, die Quellenfrage, die Metrik, die Grammatik, den Wortschatz und die Orthographie behandelt, bekundet die Ausgabe von Julius Caesar abermals einen Fortschritt gegenüber derjenigen des *Macbeth*. Sie giebt Lehrern und Schülern alles Nöthige in knapper, zuverlässiger Weise an die Hand; die erklärenden Bemerkungen weichen wirklich vorhandenen Schwierigkeiten nicht aus, wollen aber

ebenso wenig Selbstverständliches noch selbstverständlicher machen. Daß Penner sich in der Textgestaltung an die Wright'sche Clarendon-Press-Ausgabe gehalten hat, kann man an sich nur gutheißen; in einzelnen Fällen hätte er sich aber doch von dem selbstauferlegten Zwange befreien müssen; die wenigen Stellen, die er im Vorwort angiebt, genügen nicht. So hätte er entschieden in I. 2, 127 dem Beispiele Staunton's folgen und das 'Alas' als zur Rede Caesar's gehörig auffassen sollen. Ueber sonstige strittige Punkte wollen wir hier hinweggehn; nur ein Wunsch möge noch eine Stelle hier finden, der Wunsch nämlich, die Redaktion der Dickmann'schen Sammlung möchte dafür Sorge tragen, daß in weiteren Shakespearestücken sowie in etwaigen Neuauflagen der bisher erschienenen die Verszählung der Globe-Edition durchgeführt würde!

Fletcher, George: Character Studies in Macbeth. (1846.) London 1889.

Fletcher's Charakter-Studien sind schon im zweiten Bande des Jahrbuchs erwähnt. Im vorliegenden Buche begegnen wir einer sachlichen Prüfung der Charaktere des Gattenpaares im Macbeth. Derselben Auffassung, deren Vertreter ich in den Noten zu meiner Macbeth-Uebersetzung und später in meinen Shakespeare-Notes war, begegnen wir auch hier, auch hier wird der Anerkennung — an der Hand des Dichters — beweiskräftiger Ausdruck gegeben, daß, wenn Lady Macbeth ihren Gatten auf seinem Wege weiter führte, es eben sein, von ihm zuerst angegebener Weg war, dem sie folgt.

Auch im vorliegenden Buche wird Mrs. Siddons für die Popularisierung der falschen Auffassung vom Charakter der Lady verantwortlich gemacht und Ellen Terry verdient den Ruhm, mit der alten Tradition gebrochen zu haben. Sie führt bei ihren jetzigen Darstellungen der Lady eine Gestalt vor, mit der wir sympathisieren können, weil ihr unser Mitleid gehört. Sie ist das Opfer sachlicher Konflikte, die sie nicht geschaffen hat.

Es scheint, daß Deutschland keine dramatische Künstlerin besitzt, deren Können und Verstehn wie deren Muth sie befähigen, mit der hergebrachten Bösewichts-Lady zu brechen. Die Wolter hätte es gekonnt.

Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie. Von der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig approbierte Promotionsschrift. Von Dr. Hermann Türk, Leipzig-Reudnitz, Max Hoffmann, 1890. — Gr. 8°. 84 S.

Hamlet ist oft das tiefstnigste aller Shakespeare'schen Dramen genannt worden, und in der That läßt sich in dem Charakter des Helden so viel Räthselhaftes beobachten, daß man Goethe gern beipflichtet, wenn er sagt, das Stück „lastet wie ein düsteres Problem auf der Seele“. Wie viele geistvolle und geistlose, von den verschiedensten Standpunkten ausgehende Versuche, eine allgemein befriedigende Lösung dieses Problems zu finden, sind schon gemacht worden! Und doch hat keiner die „Last von der Seele“ genommen, auch der vorliegende nicht, wenigstens nicht in der vom Verf. beabsichtigten allgemein befriedigenden Weise. Und das hat seinen guten Grund, denn wir dürfen getrost das Hamlet-Problem denjenigen zuzählen, die, wenn auch nicht an' sich unlösbar, doch keiner allgemein gültigen Lösung fähig sind.

Shakespeare hat uns in seinem Hamlet — ob absichtlich, ob unabsichtlich, möge dahingestellt bleiben — Vieles zu rathen aufgegeben. Wäre das nicht der Fall, wären die Handlung und vor Allem der Hauptcharakter in dem Stücke klar und bestimmt, so würden wir trotz aller packenden Wirkung des Dramas uns bald damit abfinden und darüber, wie über so viele andere Meisterwerke, zur Tagesordnung übergehn können. So aber wird der Hamlet nicht aufhören, auf den bloß „genießenden“ Shakespeare-Freund den alten Zauber des Geheimnißvollen auszuüben, wie er nicht aufhören wird, die Shakespeare-Kritiker zu immer neuem Forschen und Deuten anzuregen, und es ist ganz begreiflich, daß bald dieser, bald jener unter ihnen einen Versuch macht, die Räthsel zu lösen, die „Last des Problems“ sich von der Seele abzuwälzen. Wir zweifeln nicht, daß mancher, darunter auch der Verfasser der vorliegenden Abhandlung, in seinem Erklärungs-Versuch die vollste persönliche Befriedigung und die erhoffte „Seelenerleichterung“ gefunden hat; andere, wie Goethe und Fr. Theod. Vischer, scheinen trotz ihrer Versuche die gewünschte Befreiung von der „Last“ nicht gefunden zu haben; jedenfalls ist sicher, daß unter allen Hamlet-Problem-Lösern nicht zwei mit einander übereinstimmen. Kein Wunder; sind doch auch keine zwei Menschen einander gleich! Das Hamlet-Problem erscheint jedem von uns anders; die Lösung kann also auch nur individuell sein, ist es bisher gewesen, und — das können wir zuversichtlich hinzufügen — wird es immer bleiben.

Werden diese „individuellen“ Lösungsversuche von tüchtigen, geistvollen Männern angestellt, so haben sie auch Werth und Interesse für andere und werden anregend und belehrend, aber in den seltensten Fällen überzeugend und bekehrend wirken. Sobald aber ein Problemdeuter vergißt, daß andere dasselbe Problem anders sehen dürfen und wirklich anders sehen, sobald er die ihn befriedigende Lösung als die einzig richtige, allgemein gültige hinstellt, so darf er sich nicht wundern, wenn er um so schrofferem Widerstande begegnet, je zuversichtlicher er der Welt seine Ansichten vorträgt. In diesen Fehler ist unseres Erachtens Dr. Türck verfallen. Statt das Abweichende in den früheren Erklärungsversuchen als natürliche Folge der verschiedenartigen geistigen Beanlagungen in den einzelnen Kritikern aufzufassen, sieht er nur „Fehler“ darin, ohne zu bedenken, daß es recht mißlich, um nicht zu sagen anmaßend, ist, da von „Fehlern“ zu sprechen, wo alles von dem individuellen Gefühl und Auffassen abhängt.

Die Türck'sche Schrift zerfällt in zwei Theile. Der erste (S. 6—44) bringt die „Kritik früherer Erklärungsversuche und eigene Lösung des Problems“, der zweite (S. 45—84) enthält eine „systematische Analyse des Hamlet-Charakters.“ In dem ersten Theile gelangt Türck dahin, in Hamlet einen „Deterministen“ von ganz „eminenter Thatkraft“ zu finden, dessen ursprünglicher jugendlicher Optimismus dem krassesten, radikalsten Pessimismus hat weichen müssen; aus letzterem sich zu einer richtigen, ruhigeren Weltauffassung hindurch zu arbeiten, habe der vorzeitige Tod dem Dänenprinzen keine Zeit gelassen. Doch lassen wir den Verfasser selber sprechen (S. 39): „Kombiniert man den Grundgedanken Ulrici's mit demjenigen Döring's, ohne in die Fehler Beider zu verfallen, so erhält man die richtige Lösung des merkwürdigen Seelenproblems, indem man also erstens Hamlet's Selbst-Mächtigkeit, seine innere Freiheit und Selbständigkeit, und zweitens seinen Pessimismus in Rechnung zieht. Fehlte das eine oder das andere Moment, so würde es zu irgend einem planvollen Handeln des Helden kommen; das Vorhandensein beider Momente aber schließt jede planvolle Aktion aus.“ Das liest sich

sehr hübsch, und wenn man dazu berücksichtigt, was Türck schon vorher ausgesprochen hat (S. 22 f.): „Es geht mit Seelenkräften wie mit mechanischen. Nur dann kommt es zu einer völligen Hemmung, wenn erstens die Kräfte völlig gleich sind und zweitens durchaus entgegengesetzt wirken“ — so dürfen wir wohl annehmen, daß Türck Hamlet's eminente Thatkraft, Souveränität des Willens, Selbstmächtigkeit, innere Freiheit und Selbständigkeit, oder wie er den zum Handeln treibenden Zug in seinem Charakter nennen mag, einerseits, und den lähmenden Pessimismus andererseits sich als „durchaus entgegengesetzte“, „völlig gleiche“ Kräfte in Hamlet's Seele vorstellt. Giebt man noch zu, daß sie entgegengesetzt wirken, so wird man doch wenigstens, da Türck gerade hierauf seine ganze Lösung basiert, verlangen müssen, daß er uns von der „völligen Gleichheit“ dieser Kräfte in Hamlet überzeugt. Aber nicht einmal einen Versuch dahin hat der Verfasser gemacht. Das wirft ein eigenartiges, jedenfalls nicht günstiges Licht auf die Gründlichkeit Türck's und auf den Werth seiner Problemlösung.

Doch noch mehr. Der Pessimismus Hamlet's, der uns wiederholt als von der krassesten, radikalsten Art geschildert wird, und hier, wo er unentbehrlich ist, eine so wichtige Rolle zugewiesen bekommt, wird dem Verfasser an einer anderen Stelle seines Werkes in dieser Schroffheit für andere Deduktionen unbequem. Da heißt es (S. 32): „Bei allem Schmerz, bei allem Pessimismus ist ihm (Hamlet) doch die wahre Liebe geblieben: er trauert nicht selbstsüchtig, sondern selbstlos, um das Ideal. Alles kleinlich selbstische Wesen ist ihm fremd. Die Trauer über das Böse in der Welt zeigt sich bei ihm nicht als Haß und Hohn (?), sondern als ein tiefer Schmerz, der das eigene Leben auflöst und den Wunsch nach Erlösung von diesem Dasein mit sich führt. Trotz der bitteren Erfahrungen, die er gemacht, bleibt ihm bis zu seinem letzten Athemzuge ein ideales Interesse an den Menschen im Allgemeinen, wie an denen, die ihm im Leben nahe gestanden, im Besonderen.“ Ist das noch der krasse radikale Pessimismus, der es nicht zum Handeln kommen läßt? Ist das überhaupt noch Pessimismus? Heißt das nicht der oben als „Lösung des Seelenproblems“ hingestellten Behauptung den Boden unter den Füßen fortziehen? Herrn Türck's Schrift mag als amüsante Plauderei immerhin geneigte Leser finden; als „wissenschaftliche Abhandlung“ wird sie mit solchen Widersprüchen und Schwächen herzlich Wenigen imponieren.

Auf den zweiten Theil der Türck'schen Schrift, in dem der Hamlet-Charakter auf Grund der Lehren der neueren Psychologie einer „systematischen Analyse“ unterzogen wird, im Einzelnen einzugehn, müssen wir uns versagen: wir thun wohl besser, die Beurtheilung desselben „Psychologen“ vom Fach zu überlassen. Aber im Allgemeinen wollen wir doch darauf hinweisen, daß der Ausgangspunkt, und damit nothwendigerweise auch das ganze Verfahren Türck's recht anfechtbar ist. Da heißt es gleich im Anfang (S. 45): „Shakespeare's außerordentliche Kenntniß der Natur und speziell der Natur des Menschenherzens ist allgemein anerkannt. Wir dürfen daher (!) an seine Gestalten denselben Maßstab anlegen wie an Objekte der Natur.“ (!) Nein, das dürfen wir m. E. nicht: dichterische Figuren im Drama sind Typen; die Objekte der Natur, die wir messen und analysieren, sind Einzelobjekte! Wohl können wir dramatische Gestalten mit wirklichen Menschen vergleichen, um zu sehen, wie weit der Dichter sie naturähnlich zu schaffen verstanden hat. Für die Lösung unseres Problems aber bleibt eine solche Analyse resultatlos; als „psychologische“ Kraftübung mag sie hingehn; die Shakespeare-Kritiker philologischer Observanz brauchen sich mit ihr nicht zu befassen.

Um nicht in den Verdacht zu kommen, dem Verfasser leichtfertig Oberflächlichkeit vorgeworfen zu haben, wollen wir noch einige Einzelheiten herausgreifen.

Als einer der Beweise für die „Souveränität“, die „Urselbständigkeit“ Hamlet's sollen (S. 9) die Worte gelten, die der Prinz dem ihn immer weiter fortlockenden Geiste zuruft: „*I 'll go no farther!*“ Der Prinz soll dadurch seinen eigenen Willen sozusagen dem Geiste aufnöthigen. Die folgenden Worte (*Where wilt thou lead me?*) legen die einfachere Erklärung nahe — wenn's überhaupt einer solchen bedarf —, daß nach all' den eindringlichen Warnungen der Freunde Hamlet eine gewisse Besorgniß beschleicht. — Der Geist (S. 10) soll sich irren, wenn er meint, daß Hamlet seine Freunde Stillschweigen schwören läßt, um freie Hand für die Ausführung eines bereits gefaßten Planes zu behalten, und wir sollen glauben, daß dieser „Irrthum“ des Geistes Hamlet im Gefühl seiner Selbständigkeit zum Lachen bringt (*Ha, ha, boy!*). Wem fällt da nicht das bekannte „Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!“ ein? Wenn man einen Text auf diese Weise mißbraucht, so dürfte es wenige Dinge auf der Welt geben, die man nicht aus Hamlet allein herauslesen könnte. — Von seinem Vorgänger Baumgart sagt der Verfasser (S. 20): „er läßt ihn (Hamlet) bittere Thränen über den Mord (des Polonius) vergießen“, und fügt (S. 21) hinzu: „In Wahrheit ist Hamlet über den durch ihn verschuldeten Tod des Polonius gar nicht entsetzt, er vergießt keine bitteren Thränen, sondern seine Reden lassen eher alles andere als eine große Erschütterung der Seele vermuthen.“ Herr Türck ist wohl die Stelle (Globe Ed., Akt IV, 1, 24—27) entfallen, wo der König nach Hamlet fragt, und die Königin antwortet:

*To draw apart the body he hath killed:
O'er whom his very madness, like some ore
Among a mineral of metals base,
Shows itself pure: he weeps for what is done.*

Die Zweifel Hamlet's an dem Bericht des Geistes sollen (S. 28) nur „scheinbare“ sein? Hamlet soll nur ganz allgemein das Bedürfniß empfinden, sich mit „eigenen Augen davon zu überzeugen, daß wirklich das Schrecklichste in dieser Welt geschehen kann, während äußerlich alles auf's Beste geordnet erscheint“? Es soll dasselbe Bedürfniß sein, „das uns treibt, die Leiche eines innig geliebten Wesens, welches in der Ferne gestorben, mit eigenen Augen zu sehen?“ Der Vergleich hinkt gewaltig: wollen wir uns etwa im Allgemeinen überzeugen, daß innig geliebte Wesen in der Ferne sterben können? Wir wollen doch wohl nur uns überführen, daß dieses eine besondere Wesen dort gestorben ist. — Was Türck (S. 47 f.) gegen Vischer über das „ewige“ Grübeln sagt, ist ganz zwecklos. Es handelt sich bei Hamlet nur um ein für seine Verhältnisse verhängnißvolles Uebermaß von Grübeln, welches sein rechtzeitiges promptes Handeln hindert; und solch ein „zu viel Grübeln“ ist, wie die alltägliche Erfahrung lehrt, kein „psychologisches Unding.“ —

Die Schauspieler werden (nach Türck, S. 50) nur deshalb von Hamlet so freudig aufgenommen, weil sie die Vertreter der Welt des Scheins sind, im Gegensatz zu der den Pessimisten Hamlet anwidernden verderbten realen Welt! Daß der „Schauspieler“ Shakespeare mit dem Hamlet in den Mund gelegten Lobe der Schauspieler „pro domo“ spricht, genügt wohl als eine zu „unpsychologische“ Erklärung Herrn Türck nicht?

Wie vieles Andere in Türck's Schrift fordert zum Widerspruche heraus! Doch sei es mit den gebotenen Proben genug; haben wir doch ohnehin schon der Besprechung dieser „Problemlösung“ mehr Raum gewährt als sie ihrem Werthe und ihrer Bedeutung nach verdient. Aber nicht bloß die vorliegende Abhandlung hatten wir dabei im Auge, sondern die ganze Gattung ähnlicher Schriften, die Jahr aus, Jahr ein erscheinen, als ob das Shakespeare-Studium nicht viel „realere“ Schwierigkeiten und Aufgaben in Hülle und Fülle darböte.

Nun, je seltsamere Blüthen diese Art von Shakespeare-Erklärung treibt, desto eher ist Aussicht vorhanden, daß die an Phrasen so überaus reiche, an Resultaten so jämmerlich arme, ästhetisch-philosophische Shakespeare-Kritik sich überlebt. — Und zu welchem Schlusse, wird man fragen, gelangt Herr Türck? Man höre die letzten Worte seiner Schrift: „Wollen wir eine kurze Formel für den Inhalt der Hamlet-Tragödie haben, so können wir sagen: Es ist darin der bedeutendste Vorgang des menschlichen Seelenlebens geschildert, das Eintreten der Erkenntniß von der Transcendenz des wahrhaft Realen.“ (!) Da haben wir's. Shakespeare, du bist erkannt!

Berlin, im März 1890.

G. Tanger.

Der „Papist“ Shakespeare im Hamlet. Von J. Spanier. Trier, Paulinus-druckerei 1890. — 8°. 116 S.

Wir können dies Büchlein allen denen bestens empfehlen, die sich einmal ein paar heitere Stunden bereiten wollen; denn Alles, was Shakespeare und besonders sein Hamlet schon an wunderlichen Produkten hervorgerufen hat, wird m. E. weitaus übertroffen durch die vorliegende Leistung des Herrn Spanier. Fast möchte man glauben, daß der Name nur ein Pseudonym ist, um symbolisch auf zarte Weise an die spanische Inquisition zu erinnern, deren Geist das Schriftchen fast auf jeder Seite durchweht.

Wie schon der Titel errathen läßt und wie auf den ersten Seiten zur Gewißheit wird, ist der Verf. ein fanatischer Katholik, dessen wissenschaftliche Unbefangenheit etwa derjenigen eines Hetzkaplans gleichkommt. Herr Spanier ist (S. 9) „überzeugt, daß, wenn Shakespeare Giordano Bruno gekannt und in den Dichtungen seiner gedacht hat, derselbe an keiner ehrenden Stelle, sondern mit andern Größen gleicher Würde, hauptsächlich im Leben des Sir John Falstaff, zu suchen wäre.“ p. 28: „Getödtet, und zwar im wahren Sinne, wurde in den Ländern der Reformation das Christenthum, . . . aber durch Niemand anders als durch die Reformatoren selbst.“ S. 29: „Die Reformation war . . . die Schlange, die das Christenthum im Prinzip zerstört.“ S. 30: der „Witzeszauber“ (des Claudius, auf Heinrich VIII. bezogen) „kann dessen Heuchelei bedeuten, womit er vor den Augen des Volkes sein Vorgehen mit dem Scheine gewissenhafter Rechtlichkeit zu umkleiden suchte. Generell auf die Reformatoren bezogen, bedeutet es die verführerischen Schlagwörter von „Reformation“, „Mißbräuche“, „reines Evangelium“, „Gotteswort statt Menschenatzung“, „offene Bibel statt päpstlicher Tyrannei und Willkür“, „evangelische Freiheit“ u. s. w., überhaupt den Schatz von Zauberformeln, an denen die Reformatoren so reich waren.“ — Solcher Pröbchen ließen sich noch Dutzende hierhersetzen, doch werden diese schon genügen, um das Folgende — begreiflich zu machen.

Nachdem schon H. Besser (Zur Hamletfrage, Dresden 1882) die Frage aufgeworfen hatte, ob Shakespeare außer dem, was für alle klar zu Tage liegt, noch

etwas Besonderes in seinen Hamlet hineingeheimnißt habe, und ob man in dem Dänenprinzen nicht den Sendboten des wahren, in England nur äußerlich mit der Trennung vom Papstthum durchgekämpften Reformationsgedankens erblicken dürfe, beschreitet Herr Spanier muthig, nur in entgegengesetzter Richtung, dieselbe Bahn und unternimmt es (S. 4) der Hamlet-Tragödie „religiös-politische Absichten“ zuzuweisen und dieselbe in ihren Grundgedanken „allegorisch“ zu betrachten, um zu zeigen, daß Shakespeare Papist gewesen sei und im Hamlet Stellung gegen die Reformation genommen habe. Dementsprechend sieht er in „Wittenberg“ (S. 8) die religiöse Bewegung, die von dort ausgegangen ist, oder (S. 14) eine symbolische Bezeichnung der Herrschaft und des Zeitalters der Reformation. Horatio ist (S. 15) eine Repräsentation des Reformationsgedankens; Hamlet's Vater ist die katholische Zeit, die durch die Reformation verdrängte englische Vergangenheit; Hamlet's Mutter (S. 16) ist England: sie hat sich ehebrecherischer Weise (S. 32) mit Claudius, dem Repräsentanten (S. 30) des Reformatorenthums, verbunden. Unter Claudius, dessen Name (S. 60) eine Anspielung auf die „gens Claudia“, welcher Nero angehörte, enthält, ist beiläufig im Besonderen noch Heinrich VIII. zu verstehen (S. 30), unter seinen Verräthergaben (S. 31) die Vortheile, „welche der Bruch mit der Kirche der Habsucht eines raubgierigen Parlaments und Adels in Aussicht stellte.“ Laertes ist (S. 47) der Typus der Indifferenten; Rosencrantz und Guildenstern sind die Fanatiker der neuen Ordnung. „Sie führen (S. 49) prononciert deutsche Namen, vielleicht weil Shakespeare ihr Wesen als ein unenglisches Ding, als eine Importation bezeichnen wollte und die deutsche Nation, die seinem Vaterlande so viel Unheilvolles herübergesendet, in gewissem Maße nicht günstig beurtheilen gelernt hatte.“ In Polonius ist (S. 51) die korrumpierte Beschaffenheit der offiziellen Welt abespiegelt. Osrick (S. 54) wird von Shakespeare noch spät vorgeführt, und „als Exemplar der Welt, die in ihren Verbrechen untergeht, bleibt er übrig, das unvermeidliche Unkraut der Zukunft.“ Dazu S. 79: „Nicht ohne Sinn ist die Gegenwart der Gesandten Englands auf der Bühne. Die förmliche Gesandtschaft . . . ist zu dem Zweck eingeführt, dem Dichter den Vortheil zu bieten, am ergreifenden Schlusse Repräsentanten des Englands zu haben, an welches, als an die bestimmte Adresse, die Tragödie als Lehre und Aufforderung gerichtet ist.“ Ophelia (S. 88) ist der „sinnliche Lebensgeist, welcher Hamlet in der Richtung auf seine Aufgabe paralytisch.“ Und Hamlet selbst? Herr Spanier findet ihn einerseits gar nicht so übel, insofern als er ihm dem Reformationsgreuel abhold zu sein scheint; aber da er nichts thut, um seine Aufgabe zu erfüllen, nämlich der alten guten katholischen Herrschaft wieder auf die Beine zu helfen, so wird er dem jungen England „als Warnung“ hingehalten, wie man nicht sein dürfe, Fortinbras dagegen als Musterheld des Dramas, als Ideal hingestellt (S. 79). — Mehr aber wollen wir von dem Inhalt des Schriftchens nicht verrathen, sondern zum Schluß nur die Hoffnung aussprechen, daß diese Leistung des Herrn Spanier „unübertroffen“ bleiben möge.

Berlin, im März 1890.

G. Tanger.

Dr. L. A. J. Burgersdijk's Uebertragung Shakespeare's in's Holländische, deren Beginn und Fortschreiten das Jahrbuch mit Theilnahme begleitet hat, ist jetzt geendigt und vollendet — ein Meisterwerk, auf welches Hol-

land stolz sein darf. Dasselbe verbindet Treue mit Klarheit, Geschmack, dichterischem Schwung, der Redefluß ist leicht, der Reim ungesucht, Kräftiges und Zartes findet gleich glücklichen Ausdruck. Als Beispiel das Sonettgespräch in Romeo und Julia I, 5:

Romeo. Ontwijdt deez' hand vermetel dit altaar,
't Zij zonde, ja, maar wil 't vergeeflijk achten:
Mijn mond wil met een blozend pelgrimpaar
Door teed'ren kus dien ruwen druk verzachten.

Julia. O goede pelgrim, smaad uw hand niet langer:
Welpassend eerbetoon bewijst ge aldus;
Een heil'ge gunt zijn hand den beëvaartganger,
En hand in hand is vrome pelgrimskus.

Romeo. Maar hebben heil'gen niet ook lippen?

Julia. Ja,
Als pelgrims, voor het murm'len van gebeden.

Romeo. Dan doen, wat handen deden, lippen na;
Zij smeeken, spaar mij wanhoop, hoor mijn eeden!

Julia. Stil staat een heil'ge, al staat hij beden toe.

Romeo. O sta dan stil, nu 'k dus mijn bede doe. (Hij kust haar.)

Burgersdijk zählt gegenwärtig sechzig Jahre; er war Student in Leyden und ließ als junger Doktor ein botanisches Handbuch drucken, andere naturgeschichtliche Werke folgten, stets willkommen dem Leserkreise. Im Winter 1876/77 gab der Schauspieler Rossi zu Deventer Gastrollen, unter diesen den Othello. Burgersdijk sah die Vorstellung, er blätterte am nächsten Tage in seinem Shakespeare und begann den Dreikönigsabend zu lesen, den er noch nicht kannte. Dabei kam ihm der Gedanke, daß eine treue Uebersetzung des Stücks ins Holländische keine besondere Schwierigkeit bieten könne — und an demselben Abend stand schon der erste Akt fertig auf dem Papier. Die Arbeit gefiel ihm, bei strenger Prüfung; so kam der Entschluß, sie fortzusetzen. Das Lustspiel wurde rasch beendet, ihm folgte Cymbeline. Lust und Liebe zur Sache wuchsen beim Schreiben, zugleich wuchs die Sicherheit des Schreibenden: sein Wille stand fest, den ganzen Shakespeare zu übertragen. Allgemein günstige Aufnahme der Einzelausgaben verschiedener Stücke (Cymbeline, Macbeth, Hamlet, Romeo und Julia) bestärkten die Absicht. Am 9. Februar 1877 war der Dreikönigsabend begonnen worden, am 9. August 1888 wurde Pericles beendet, als letztes sämtlicher Schauspiele. Die Sonetten waren schon 1879 erschienen; nun wurde das Ganze vervollständigt durch die vermischten Gedichte, durch Anmerkungen nebst einem Abriß von Shakespeare's Leben, und am 20. November 1888 erschienen Shakespeare's Werke fertig im Druck. Kein Buchhändler hatte Anfangs die Kosten wagen wollen, aber mehr als eintausend Vorausbestellungen sicherten bald den Erfolg.

Neuerdings schrieb Burgersdijk an einen Freund: „Sie fragen mich, warum ich in meiner Uebersicht vom Leben Shakepeare's die sogenannte Bacon-Theorie unerwähnt ließ? 'Nicht Shakepeare, vielmehr der berühmte Forscher und Philosoph Lord Bacon soll Shakepeare's Werke verfaßt haben!' Und Sie hörten die Ansicht verständiger Gelehrten, daß diese Theorie sich keineswegs todschweigen lasse, daß

man mit ihr zu rechnen habe! Darauf muß ich erwidern: dann waren Ihre Herren Gelehrten nicht allzuversändig; sie haben sich in die Bücher der Baconianer mit geringer Andacht versenkt, denn es bedarf nur einer Kleinigkeit gesunden Menschenverstandes, um da die Schwäche der Folgerungen, das Ungereimte der Schlüsse zu durchschauen. Deshalb fand ich es überflüssig, solche Voraussetzungen in einem Buche zu besprechen. Mir schien das ganz müßig, weil, meines Erachtens, der Entwicklungsgang von Shakespeare's Geist, wie ich ihn aus seinen Werken darzulegen versuchte, ebenso die unwiderleglichen Zeugnisse seiner Zeitgenossen (Ben Jonson's und Anderer) den Behauptungen der Baconianer durchaus und abschließend entgegentraten. Welche Thorheit wär's gewesen, nach schlagendem Beweis noch lange auseinanderzusetzen, wie das Gegentheil des Bewiesenen unrichtig sei! Und dann hätte sich eine lange Auseinandersetzung nicht vermeiden lassen, denn Bücher, dicke Bücher wurden ja geschrieben, um Bacon's Autorschaft darzuthun. Da ist Miss Delia Bacon aufgetreten, in deren schwachem Kopf dieser Gedanke entstanden zu sein scheint; ihr folgten Appleton Morgan, Holmes, Dr. Thomson, Mrs. Pott und noch Verschiedene; auch zwei- oder dreihundert Zeitschriftenrergüsse sammt kleineren Aufsätzen haben den Gegenstand behandelt. Wer kann da widerlegen, ohne langweilig zu werden! Vor Allem ist immer auf's Neue zu betonen, daß die Behauptungen aus der Luft gegriffen, daß die Folgerungen Unsinn sind — und welcher Unsinn! Wollte man, mit den Baconianern, alle Zeugnisse von Zeitgenossen, von Francis Meres, Henry Chettle, Ben Jonson u. s. w. einmal bei Seite werfen, wollte man ihnen zugeben, daß nicht der Schauspieler Shakespeare, vielmehr ein Andreer „Shakespeare“ war — dann könnte doch dieser Andere sicherlich nicht Francis Bacon gewesen sein, wie Jedem einleuchten muß, der einigermaßen Bescheid weiß um Bacon, sein Leben, sein Wesen, sein Wirken, seine Schriften. Eher noch wär's möglich, daß Shakespeare neben den eigenen Werken, welche ihn als Darsteller und Bühnenkenner erweisen — auch jene geschrieben hätte, die unter Bacon's Namen vorhanden sind; diese Behauptung ließe sich ohne Zweifel besser vertheidigen als die umgekehrte. Durch den vornehm absprechenden Ton, welchen Ottfried Mylius und Genossen anschlagen, darf man sich nicht abschrecken lassen: die thun ihrem Baconianer-Namen nur soweit Ehre an, als sie mit Speck schießen. Hatte ich nun Recht oder Unrecht, daß ich diese Thorheit, die sich bald verbluten wird, in meiner Uebersicht von Shakespeare's Leben mit Stillschweigen übergang? Todtschweigen soll man das nicht nennen: der Blödsinn wird schon seines natürlichen Todes sterben.“ (De Lantaarn. Orgaan voor Noord en Zuid-Nederland. 5^e Jaargang No. 3. 1. Februari 1889.) G. V.

Gesundes und krankes Seelenleben in Shakespeare's „König Lear.“
Vortrag gehalten im Musiksaal der Universität von Dr. med. A. Leppmann.
Breslau, 1889.

Von einem im Humboldtverein für Volksbildung gehaltenen Vortrage wird man nicht verlangen wollen, daß er für die Shakespearekunde neue Ergebnisse bringe. Er hat seinen Zweck vollauf erreicht, wenn er das bisher Bekannte in verständlicher Form zusammenfaßt und somit das Interesse und Verständniß für die Dichtwerke des großen Briten in weitere Kreise trägt. Was von ärztlicher Seite über König Lear geschrieben worden ist, hat Dr. L. sich zu eigen gemacht und hat es

in seinem Vortrage auch inhaltlich richtig wiedergegeben. Was aber die Form anlangt, so hätte sich größere Sorgfalt im sprachlichen Ausdruck erwarten lassen. Wie im Jugendunterricht, so sollte auch in einem Volksbildungsverein nur das Beste gerade gut genug sein, und in einer Zeit, in welcher die sprachliche Verwilderung immer weitere Kreise ergreift, sollten die Männer der Wissenschaft sich des reinsten Ausdrucks befleißigen. Denn nur dadurch können sie dem zersetzenden Einfluß der Tagespresse einen Damm entgegenstellen. — Auf S. 5, Z. 5 ist Hütte statt Hürde zu lesen.

Die englische Bühne zur Zeit der Königin Elisabeth. Von Dr. J. G. Hagmann, (Heft 88 der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, begründet v. Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff), Hamburg, Verlagsanstalt (vormals J. F. Richter) 1889.

Hagmann bietet in seinem Vortrage mehr und doch weniger, als er dem gewählten Titel nach verspricht. In der Einleitung verbreitet er sich nämlich über die Entwicklungsgeschichte des englischen Dramas, was ja an sich ganz berechtigt erscheint. Allein diese Einleitung ist genau so lang geraten wie die darauf folgende eigentliche Abhandlung. Wer sich nach den dürftigen Ausführungen H.'s einen Begriff von der englischen Bühne der elisabethanischen Zeit machen wollte, der würde übel beraten sein. Ebenso wenig würde er aber ein vollständiges Bild von der Entwicklung des englischen Dramas erhalten. Das eben ist der Makel, der den meisten „gemeinverständlichen“ Vorträgen anhaftet, daß sie sich an der Oberfläche der Dinge halten und durch ihren Mangel an Tiefe der Halb- und Drittelsbildung unserer Zeit Vorschub leisten. Hagmann beherrscht das einschlägige Quellenmaterial viel zu wenig, als daß er sich für berufen hätte halten sollen, einen Vortrag über die englische Bühne der elisabethanischen Zeit zu halten, geschweige diesen Vortrag drucken zu lassen. Die ungleichartigsten Werke werden von ihm ohne Unterschied als Beweismittel angeführt; neben Warton's Literaturgeschichte und Elze's Shakespeare wird z. B. Körting's Grundriß als Autorität zitiert. Dazu ist die Art, wie manche der Vorlagen ausgenutzt werden, kaum mehr mit den Gesetzen des literarischen Anstandes verträglich. So lehnt sich die Beschreibung einer Theatervorstellung im Globus so enge an den bekannten Vortrag Elze's an, daß man stellenweise die Anlehnung schon mehr Entlehnung nennen kann. Und dabei wird des Elze'schen Vortrags mit keiner Silbe Erwähnung gethan! Uebrigens paßt gerade diese lebhaft beschriebene Theatervorstellung recht wenig in die sonst so trockene Darstellung des Verfassers. Wer einen Satz wie den folgenden verbrechen kann: „Aber drei Umstände entrissen sie (d. h. die Schauspieler) bald der niederen Stellung, die sie einnahmen und fristeten“, der sollte jenen kostbaren Edelstein, mit dem Elze's Vortrag zu vergleichen ist, nicht zertrümmern, um Bruchstückchen davon in unechter Fassung wieder zu Markte zu bringen. Kurz, weder inhaltlich noch formell genügt der Hagmann'sche Vortrag den Anforderungen, die man in Anbetracht des Umstandes, daß er in der Virchow'schen Sammlung erschienen ist, an ihn stellen dürfte. Er hat weder für die sogenannte gebildete Lesewelt, noch für die Literaturkundigen irgend welchen thatsächlichen Werth.

Unter rollendem Verhängniß. Tragische Naturen und Shakespeare-Charaktere. Von Wilhelm Stoffregen. Bremen, 1889.

Sechs Shakespeare-Charaktere — Othello, Coriolan, Brutus, Lear, Hamlet und Macbeth — werden zergliedert und gewürdigt, und mit dieser Würdigung soll der Beweis erbracht werden, daß der Untergang eines tragischen Helden seinen Grund nicht sowohl in eigener Verschuldung, in einem vereinzelt Fehltritt, als vielmehr in seiner ganzen Naturanlage habe. Diese mit der aristotelischen Lehre in Widerspruch stehende Ansicht wird in unserer Zeit gewiß immer mehr Anhänger gewinnen, zumal der Boden dazu schon durch Bulthaupt's bekanntes Werk bereitet ist. Der Verf. ist vielleicht auch von diesem angeregt worden, und seine ganze Darstellung und Schreibart ist seines berühmten Landsmannes in der That nicht unwürdig. Die Entwicklung der von ihm ausgewählten Shakespeare-Charaktere ist im Allgemeinen überzeugend und sehr wohl gelungen. Nur hätte er sich die mehrfach wiederkehrenden polternden Ausfälle gegen andersdenkende Shakespeare-Erklärer sparen sollen. Seine eigene Auffassung des Charakters von Macbeth ist so übertrieben verkehrt, daß die von ihm bekämpften Gegner sehr leicht den Spieß umdrehen und über ihn herfallen könnten. Auch mit der Behauptung, daß die meisten Shakespeare'schen Frauencharaktere „wahre Monstrositäten“, „verkleidete Kerle“ seien, daß sie von „einer unverfälscht männlichen Gesinnung und Denkart“ strotzen, schießt er über das Ziel weit hinaus, wenigstens ebenso weit wie diejenigen, die selbst das Befremdliche und Unnatürliche in den Shakespeare'schen Frauengestalten als Schönheiten und Vorzüge gepriesen haben.

Macbeth. *Lines pronounced corrupted restored, and Mutilations before unsuspected amended, also some new Renderings. With Preface and Notes. Also Papers on Shakespeare's supposed Negations, the Apparitions, and the Temptation of Macbeth.* By Matthias Mull. London, Kegan Paul, Trench & Co., 1889.

Am Schlusse einer kurzen Anzeige von Mull's Hamletausgabe (Jahrb. XXI, 278) ertheilte F. A. Leo dem Herausgeber den Rath: *'Do not make a simpleton of yourself again.'* Leider hat Mull diesen guten Rath nicht befolgt! Dieselbe willkürliche Behandlung des Textes, dieselben wilden Phantasmagorien, dasselbe gewaltsame Unterlegen statt Auslegen wie bei Hamlet — das Alles kehrt in der Macbeth-Ausgabe wieder. So unwissenschaftlich und unkritisch ist die ganze Arbeit Mull's, daß es Einem im Ernst nicht zugemuthet werden kann, sich eingehend damit zu befassen. Was das Buch bietet, zeigt der langathmige Titel; form- und geschmacklos wie dieser ist das ganze Buch. Es ist den schönen Druck und das gute Papier so wenig werth wie eine Stunde Zeit, die der deutsche Shakespearefreund auf bessere Dinge verwenden kann. — Wann werden in England endlich einmal solche jeder wissenschaftlichen Behandlung Hohn sprechenden Leistungen zu erscheinen aufhören?!

Schaible, Karl Heinrich, Shakespeare der Autor seiner Dramen. Heidelberg, Karl Winter, 1889. — 8°. 92 S.

Die deutsche Shakespeare-Wissenschaft hat lange in dem Glauben gelebt, die leidige Bacon-Shakespearefrage werde in ihrer eigenen Lächerlichkeit ersticken.

Allein darin hat sie sich gründlich geirrt. Vielmehr hat es sich wieder einmal gezeigt, daß die größte Tollheit, wenn sie nur mit der nöthigen Unverfrorenheit vorgetragen wird, die gläubigsten Hörer findet. Dickleibige Bücher üben auf das große Publikum nur geringe Wirkung aus; wenn sich aber erst die geschwätzige Tagespresse einer Frage bemächtigt hat, dann darf der Unsinn noch so offen zu Tage liegen, er wird für ausgemachte Wahrheit hingenommen. Auch in der Bacon-Shakespearefrage haben sich angesehene Tagesblätter dazu hergegeben, für die müßigen Erfindungen überhitzter Phantasie einzutreten. Die vornehme Zurückhaltung der wissenschaftlichen Kreise konnte daher auf die Dauer nicht gutgeheißen werden; es wurde für sie zur unabweisbaren Pflicht, den immer lauter werdenden Unfug zum Schweigen zu bringen. Jede Schrift, die diesen Zweck verfolgte, war also mit Freuden zu begrüßen, und Referent griff auch mit hochgespannter Hoffnung nach Schaible's Büchlein. Der Verfasser, der sich auf anderen Gebieten so große Verdienste erworben hat, war nach seiner Meinung ganz der Mann dazu, auch in der Baconfrage das Wort zu ergreifen. Leider hat sich aber diese Hoffnung als gänzlich trügerisch erwiesen. Inhaltlich wie formell ist Schaible's Schrift keineswegs dazu angethan, die Anhänger der Bacontheorie von der Nichtigkeit ihrer Beweisgründe zu überzeugen. Der Schrift gebricht es zuvörderst an einer straffen Disposition; dieselben Dinge werden an verschiedenen Stellen mit verschiedenen Worten mehrfach vorgebracht. Dazu gebricht es dem Verfasser an streng logischem Ausdruck; manche seiner Sätze liefern den Gegnern, die gerade über eine spitzfindige Advokatenverstandesschärfe verfügen, die Waffen selbst in die Hände. Endlich ist der Stil Schaible's, vielleicht durch zu langen Aufenthalt des Verfassers im Ausland, durch eine Unzahl unnöthiger Fremdworte derart entstellt, daß sein Schriftchen eine höchst unerquickliche Lektüre bietet. Auf das Heranziehen einzelner Beispiele wollen wir verzichten; nur so viel sei noch gesagt, daß Schaible sich ganz anders unter der über die Baconfrage entstandenen Literatur hätte umthun müssen, ehe er eine erschöpfende Widerlegung all der wunderlichen Behauptungen hätte liefern können. Indessen das eine Verdienst soll ihm nicht geschmälert werden, daß er in Deutschland unter die Ersten zählt, die endlich der Bacomanie zu Leibe gerückt sind. Sind seine Waffen auch nicht scharf genug und läßt ihre Handhabung auch viel zu wünschen übrig, so hat ihr Klirren doch andere Streiter auf den Plan locken helfen. Die berufenen Vertreter der deutsch-englischen Wissenschaft sind ihm in den Kampf gefolgt, und so mögen denn die Schriften eines Schipper, eines Wülker u. a. dasjenige nachholen, was Schaible's Broschüre noch versäumt hat.

Creizenach, W., Die Schauspiele der englischen Komödianten. Berlin u. Stuttgart, W. Spemann, o. J. (1889). (Band 118 von Kürschner's Deutscher National-Litteratur). — 8°. CXVIII. u. 352 S.

Bei einem Buche wie dem vorliegenden hat die Kritik eine leichte Aufgabe: es genügt nämlich zu sagen, daß dasselbe zu dem Besten und Hervorragendsten gehört, was in jüngster Zeit auf dem Gebiete der Literatur- und Theatergeschichte erschienen ist, und daß es in der Bücherei keines Shakespearefreundes fehlen darf. Die abgedruckten Stücke (Titus Andronicus, Tugend- und Liebesstreit, Der bestrafte Brudermord, Tragikomödie, und Tragödie vom unzeitigen Vorwitz) treten, so interessant sie auch an sich sein mögen, fast zurück vor dem überreichen Inhalt der

gediegenen, alles bisherige Material erschöpfenden Einleitung. Die einzelnen in Deutschland aufgetretenen Komödientruppen werden verfolgt, so weit ihre Spuren überhaupt noch erkennbar sind; die Bühnenverhältnisse erfahren eine bis in's Kleinste gehende Darstellung. In einem dritten Abschnitt wird das Repertoire der in Deutschland auftretenden Engländer vorgeführt, das den ganzen Reichthum und die ganze Mannigfaltigkeit der englischen Bühne der elisabethanischen Zeit wieder spiegelt. Das vierte Kapitel verbreitet sich über den Kunststil der englischen Komödianten; das fünfte ist der in jenen Dramen einen so breiten Raum einnehmenden „lustigen Person“ gewidmet; das sechste erörtert den „Liebeskampf“, und das letzte spürt dem Einfluß nach, den die englischen Komödien auf die deutsche Literatur geübt haben. Dem ebenso gelehrten wie fleißigen Verfasser in Einzelheiten folgen, oder da und dort ein kleines Versehen aufstechen zu wollen, kann nicht der Zweck unserer Anzeige sein; derselbe besteht vielmehr darin, der gesammten deutschen Shakespearegemeinde das C.'sche Buch auf das angelegentlichste zu empfehlen und dem Verfasser für seine reiche, treffliche Gabe herzlichst zu danken!

Friedrichsdorf (Taunus).

Ludwig Proescholdt.

Schipper, Dr. J. Zur Kritik der Shakspeare-Bacon-Frage. Wien 1889.

Wülker, Richard. Die Shakspeare-Bacontheorie. Sonderabdruck aus den Berichten der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1889. Sitzung am 14. November 1889.

Der Zorn, in den mich so oft schon dieser Bacon-Unsinn versetzt hat, wird auf's Höchste gesteigert, wenn ich sehe, wie er die tüchtigsten, hervorragendsten Kräfte, deren Arbeitsleistung dem Werthvollsten dienen kann, in seine Kreise zieht. Schipper und Wülker haben wahrhaftig Besseres zu thun, als diesen Augiasstall des Wahnsinns zu reinigen. Aber danken müssen wir ihnen dennoch; wer einst an den Unsinn glaubte, muß von seinem Irrthum überzeugt werden, wenn er diese beiden Arbeiten gelesen hat. Wer dann noch bei der früheren Ansicht stehn bleibt, giebt sich ein so vernichtendes Zeugniß der Unkenntniß und Denkfähigkeit, daß es nicht der Mühe lohnt, ihn überzeugen zu mögen. Schipper wendet sich, wie er selbst im Vorwort erklärt, mehr an das große Publikum, das er überzeugen will; Wülker fügt dem noch das schwere Gewicht eines reichen Quellenmaterials bei. Mit diesen beiden Arbeiten und der früher besprochenen der Mrs. Charlotte Stopes ist Alles gesagt, was in dieser Frage Werthvolles gesagt werden kann, und es bleibt nur übrig, Denen, die trotzdem an Baco glauben wollen, ihren kindischen Sport unverkümmert zu lassen, ohne an seine Bekämpfung ernste Mannesarbeit zu verschwenden.
